

Besprechungen

Geistliches Leben

ROTZETTER, Anton: *Gott, der mir Leben schafft*. Meditationen. Freiburg 1994: Herder. 223 S., geb., DM 32,- (ISBN 3-451-23481-5).

Zur Verbreitung des Gedankens des konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung unter den eigenen Mitbrüdern erklärte sich der Autor im Auftrag seiner Ordensoberen bereit, „zu diesem Anliegen biblische Kurzlesungen mit einer existentiellen Spitze zu verfassen“ (9). Anders, als der Untertitel des Buches angibt, handelt es sich also bei den Texten nicht eigentlich um Meditationen, sondern um die Übersetzungen bzw. manches Mal freie Übertragungen von kurzen Abschnitten aus der Bibel. „Texte aus der Bibel (sollen) zum Angebot für eine lebensfreundliche Spiritualität werden“ (11). In den Hintergrund der Auswahl und in die zugrundeliegende lebensfreundliche Spiritualität führt eine kurze Einleitung ein. Als Kurzlesungen sind die ausgewählten Texte für das Morgen-, Mittag- oder Abendgebet gedacht; deshalb sind sie auf einige wenige Sätze beschränkt: ein kurzes Innehalten. Auch wenn Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung als eine Formel hinter der Auswahl stehen, so beschränken sich Aussagen natürlich nicht auf diese abstrakten Begriffe; es wird vielmehr ein Teil der biblischen Vielfalt der Bilder und Geschichten aufgegriffen. Geordnet sind die Texte nach dem liturgischen Jahr: Im Advent und Weihnachten z. B. sind die Lesungen dem Buch des Propheten Jesaja entnommen, in der Zeit von Neujahr bis zum Fest der Taufe des Herrn stammen sie aus dem Prolog des Johannes-evangeliums; die beiden Schöpfungsberichte, die Psalmen, das Markusevangelium und die beiden anderen synoptischen Evangelien sind für die Wochen des Jahreskreises ausgewählt. Der Autor übertrug die Schrifttexte in eine direkte und ansprechende Sprache, so daß sie sich zum lauten Vortrag für ein sinnendes Nachgehen gut eignen.

Johannes Römelt

BALTHASAR, Hans URS von: *Gottberaites Leben*. Der Laie und der Rätestand. Nachfolge Christi in der heutigen Welt. Freiburg 1993: Johannes Verlag Einsiedeln. 244 S., geb., DM 36,- (ISBN 3-89411-318-9).

Vor allem um eine Form der „Nachfolge Christi in der heutigen Welt“ (so der Titel des zweiten Teils des vorliegenden Bandes) geht es in dieser Zusammenstellung von Arbeiten Hans Urs von Balthasars: um die Lebensform von Laien in Säkularinstituten. Die Apostolische Konstitution „Provida Mater“ von 1947, mit der zum ersten Mal in einem offiziellen päpstlichen Dokument die sich damals bildenden ordensähnlichen Gemeinschaften von Laien positiv gewürdigt wurden, regte auch den großen Schweizer Theologen in seiner Reflexion an. Immer wieder bezieht er sich auf dieses Dokument, wenn er die Notwendigkeit einer verstärkten und eigenständigen christlichen Verantwortung von Laien darlegt, die ja aufgrund ihrer Lebensweise „mitten in der Welt“ gegenüber den spezialisierten Klerikertheologen einige Vorteile mitbringen. Die Grundnorm jedes Rätelebens – ob in einer Ordensgemeinschaft oder in einem Säkularinstitut – ist „die Bereitschaft zur vollen und bedingungslosen Verfügbarkeit“ (22). Diese Verfügbarkeit erschöpft sich eben nicht in einem bestimmten Persönlichkeitsideal, das ein einzelner in seinem Leben zu verwirklichen sucht, sondern ist Ausdruck „eines Ideals des Freiseins für die christliche Sendung, die nie mit der Persönlichkeit des Gesendeten zusammenfällt oder daraus abgeleitet werden kann, die aber alles im Menschen anfordert, ... um ihn in allem zu einem Boten Gottes in der Welt machen zu können“ (55f.). In den verschiedenen Aufsätzen legt der Autor dann dar, wie sich diese Verfügbarkeit in den drei evangelischen Räten ausgestaltet. Eine zeitgemäße Form des Rätelebens für heute sieht er vor allem in den Säkularinstituten, deren Berechtigung und eigenständigen Wert für die Kirche er in seinen Arbeiten erweist. Dabei reichen seine Beiträge zu der Thematik von der biblischen Grundlegung über historische Untersuchungen, Auseinandersetzungen mit anderen theologischen Ansätzen bis hin zu konkreten Überlegungen zur Ausgestaltung des Lebens in Säkularinstituten. Umfassend ist auch der Zeitraum der hier zusammen abgedruckten Arbeiten: Er reicht vom Jahr 1948 („Der Laie und der Rätestand“) bis zum Jahr 1987 („Laienbewegungen in der Kirche“).

Johannes Römelt

ŠPIDLÍK, Thomáš: *Russische Spiritualität*. Regensburg 1994: Fr. Pustet. 139 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-7917-1410-4).

In der Einleitung liefert der Autor eine knappe und verständliche Darstellung der Geschichte des Christentums in Rußland, wobei besonders die unterschiedlichen Aspekte der russischen Spiritualität zur Sprache kommen. Der Hauptteil des Buches bietet dann ausgewählte Texte aus den Werken verschiedener Theologen, die vom Autor kurz vorgestellt werden. Der Leser erhält auf diese Weise einen ersten Eindruck von der jeweiligen Thematik und erfährt zugleich, wann der Text geschrieben wurde und in welchem größeren Zusammenhang er zu sehen ist. Dem besseren Verständnis dienen außerdem die Fußnoten, in denen Fachtermini erklärt sowie biographische Angaben zu den Personen gegeben werden.

Die Textauswahl ist, was die Themen und den Stil angeht, sehr vielseitig. Die mehr systematische Fragen betreffenden Auszüge verlangen verständlicherweise vom Leser größere Ausdauer und Konzentration als die tiefsinnigen Legenden, die in erzählender Form die typisch russische Spiritualität beleuchten. Die Stärke des Buches liegt darin, daß es den Leser meditativ an den Reichtum der russischen christlichen Spiritualität heranführt. Das Buch eignet sich darum auch in besonderer Weise für die Betrachtung und erschließt dem Leser Perspektiven, die ihm die abendländische Tradition in dieser Weise nicht bietet.

Klaus H. Burkhardt

Heilige Schrift

KAHL, Werner: *New Testament Miracle Stories in their Religious-Historical Setting*. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 163. Göttingen 1994: Vandenhoeck & Ruprecht. 259 S., Ln., DM 88,- (ISBN 3-525-53845-6).

In seiner Dissertation analysiert Kahl die Struktur und Funktion der neutestamentlichen Wundertraditionen, die von einer wunderbaren Wiederherstellung von Gesundheit oder Leben erzählen auf dem Hintergrund ihres religionsgeschichtlichen Umfelds. Zu diesem Zweck vergleicht er jüdische, griechisch-römische und christliche Überlieferungen.

Ein Blick in die Forschungsgeschichte beweise, daß es neutestamentlichen Untersuchungen an methodischer Klarheit für einen religionsgeschichtlichen Vergleich fehle. Der Verf. benutzt für seine Analysen und seinen Vergleich eine textwissenschaftliche Methode, die in den strukturalistischen und semiotischen Arbeiten von V. J. Propp, A. Dundes und vor allem A. J. Greimas u. a. ihre Grundlage hat. Bei der Durchführung seiner Analyse unterscheidet Kahl zwischen strukturalen narrativen Einheiten (Motifeme) und ihren Realisierungen (Motife, Allomotife). Als ein Ergebnis der Untersuchung ergab sich, daß die Morphologie in allen Wiederherstellungswundererzählungen identisch ist. Zu Beginn steht ein Mangel (an Gesundheit oder Leben), der durch eine Handlung eines aktiven für diese Aufgabe besonders vorbereiteten Subjekts überwunden wird. Das liegt m. E. jedoch nicht an einer bestimmten Erzähltechnik, sondern einfach daran, daß wunderbare Krankenheilungen sich gar nicht anders vollziehen können. Das trifft auch für die von Kahl vorgelegte Definition der Wiederherstellungswundererzählung aus strukturaler Perspektive zu. Der Verf. beobachtet richtig, daß man den „Wundertäter“ im Hinblick auf die unterschiedlichen Funktionen eines Trägers, eines Bittstellers oder Vermittlers numinoser Macht differenzieren muß. Der eigentliche Träger numinoser Macht, der im AT immer Jahwe und in den Evangelien Jesus ist, muß nicht identisch sein mit dem aktiven Subjekt der Handlung. Bei der Diskussion über Kriterien für eine Klassifizierung der Wundererzählungen entscheidet sich der Verf. für das Kriterium „innernarrative Funktion“, das zur Unterscheidung zweier Typen von Wundergeschichten führt: Bei dem einen liegt der Fokus auf der Vorbereitetheit des Trägers numinoser Macht, bei dem anderen auf der Aktivität des Subjekts, das um Hilfe fleht. Bei der Realisation der fundamentalen Struktur der Wundergeschichten war der Erzähler durch eigene Intention und Kreativität und durch kulturelle Beschränkungen bei der Auswahl von Allomotifen beschränkt. Auf dem Hintergrund des religionsgeschichtlichen Vergleichs versucht Kahl die charakteristischen Merkmale der einzelnen Evangelisten zu identifizieren. In seinen abschließenden Beobachtungen glaubt er, Jesus als einen idealtypischen „Gottmenschen“ bestimmen zu können, da er einerseits mit den jüdischen Bittstellern und/oder

Vermittlern numinoser Macht die Immanenz teilte, andererseits aber die Qualität eines Trägers numinoser Macht mit den transzendenten paganen Trägern numinoser Macht gemeinsam hatte.

Gerade an dieser Stelle wird eine Schwäche der vorliegenden Arbeit deutlich. Der Verf. ist von seinem religionsgeschichtlichen Vergleich offenbar so fasziniert, daß er die Frage nach der besonderen Beziehung Jesu zu Gott als seinem Vater überhaupt nicht stellt. Deshalb wundert es auch nicht, daß er übersieht, daß die synoptischen Wundergeschichten in die Botschaft Jesu von der Herrschaft Gottes, die sein ganzes Leben und Handeln bestimmt, eingeordnet sind. So verwirklicht sich z. B. in den Krankenheilungen Jesu das, was er selbst Herrschaft Gottes nennt, die Heil für den Menschen schon in der Gegenwart bedeutet. So ist es letztlich Gott selbst, der in und durch Jesus Menschen heilt. Kahl gelingt es zwar, Gemeinsames und auch Unterschiede in allen Wundergeschichten in der Antike herauszuarbeiten, das Eigentliche der Wundererzählungen in den Evangelien kommt dabei jedoch nicht in den Blick.

Heinz Giesen

TRUNK, Dieter: *Der messianische Heiler*. Eine redaktions- und religionsgeschichtliche Studie zu den Exorzismen im Matthäusevangelium. Reihe: Herders biblische Studien, Bd. 3. Freiburg 1994: Herder. XIII, 457 S., geb., DM 88,- (ISBN 3-451-23150-6).

In seiner Würzburger Dissertation fragt Trunk nach dem kompositionellen Ort der Exorzismustradition im MtEv und nach deren „Sitz im Leben“ (2). Zunächst nimmt er Stellung zum Phänomen des Exorzismus in der heutigen Gesellschaft und präzisiert seine Fragestellung wie sein methodisches Vorgehen (A) und beschreibt das Phänomen Besessenheit und Exorzismus (B). Danach folgen Untersuchungen zur Redaktionsgeschichte (C) und zum religionsgeschichtlichen Umfeld (D). Das Buch endet mit einer Zusammenfassung und Ausblick (E). Die Synoptiker überliefern mehr Exorzismuserzählungen als andere vergleichbare antike Texte. Die Exorzismen sind in den Rahmen der charismatischen Heilungen Jesu einzuordnen. Zu Recht betont Trunk den Verweischarakter der neutestamentlichen Exorzismen. Die Einzelanalysen der matthäischen (= mt) Texte (40 – 241) erfolgen jeweils nach demselben Schema. Nach der synchronen folgt eine diachrone Analyse und meist auch eine Auswertung, die die Entstehungsgeschichte und die Besonderheiten der mt-Redaktion hervorhebt. Wenn es angezeigt ist, behandelt er auch den dämonologischen Hintergrund.

Der Verf. beginnt mit der Beelzebulperikope (Mt 12,22 – 37), deren Bearbeitung durch Mt textpragmatisch vier Intentionen in bezug auf die Exorzismen und Heilungen Jesu erkennen läßt: Sie will deren messianischen und eschatologischen Charakter deutlich machen, bietet Argumente zur Abwehr von Angriffen der Gegner Jesu, warnt die Christen vor der Gefährlichkeit der Pharisäer und vor unnützen und schlechten Reden. Nach Mt ist das dämonologische Gleichnis von der Rückkehr der unreinen Geister in Mt 12,43 – 45 Bild für das pharisäische Judentum, das Jesu Taten und Sendung in das Gegenteil verkehrt und seine Botschaft abweist.

Die erste der drei Einzelüberlieferungen über Exorzismen, den Untergang der Dämonen von Gadara (Mt 8,28 – 34), gestaltet Mt als eine Epiphanieerzählung über den Gottessohn. Die Erzählung thematisiert zugleich den Beginn der Heidenmission. Mt 15,21 – 28 erzählt von einer Fernheilung der besessenen Tochter einer kanaänischen Frau. Mit dieser deutlich christologisch überformten Wundererzählung suche Mt für die Tatsache zu erklären, daß Jesus sich nur zu Israel gesandt weiß, die Kirche sich aber auch an die Heiden wendet. M. E. liegt hier jedoch eher das Motiv der Völkerwanderung vor, wonach Heiden in der mit Christus begonnenen Endzeit über Israel das Heil erlangen. Die Überlieferung über einen mondsüchtigen Knaben (Mt 17,14 – 20) wird zu einer Erzählung über die Macht des Glaubens und den Kleinglauben der Jünger.

Den Exorzismen in den Summarien (Mt 4,23 – 25/9,35; 8,16f.; 12,15 – 21) und im Aussendungsbericht (Mt 10,35 – 11,1) gehören zu den christologischen Knotenpunkten im MtEv, die einen Schlüssel zum Verständnis der Heilungen Jesu liefern. Die Exorzismuserzählung in Mk 1,21 – 28 habe Mt ausgelassen, weil sie für seine Christologie nicht nur entbehrlich, sondern teilweise sogar störend gewesen sei. Der „Sitz im Leben“ der mt-Wunderüberlieferung sei die Auseinandersetzung mit den Charismatikern (Mt 7,15 – 23) und die Apologie gegen den Vorwurf der Verführung durch magische Praktiken.

Die Exorzismusüberlieferung ist wichtig für die mt Christologie. Der Evangelist reduziert den Exorzismus auf Jesu Machtwort. Die Heilung des Besessenen ist ihm bedeutsamer als die Austreibung von Dämonen. Gegenüber seinen Vorlagen betont er das Glaubensmotiv. Hier wäre m. E. zu beachten, daß Jesu Heilungen nicht den Glauben an ihn, sondern an Gott voraussetzen, so daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Heilung und Heil (Herrschaft Gottes) gegeben ist. Jesus erweist sich durch seine Machttaten, seine Herrschaft über die Dämonen (8,28 – 34) und seine Überlegenheit über die Naturgesetze (14,24 – 33) als Gottessohn.

Im folgenden behandelt Trunk ausführlich religionsgeschichtliche Parallelen (242 – 425). Zunächst informiert er über die dämonologischen Vorgaben aus dem AT und dem Frühjudentum (äthiopisches Henochbuch, Jubiläenbuch, Testamente der zwölf Patriarchen, Qumranschriften). Die frühjüdischen Texte kennen vor allem deshalb keine Exorzismen, weil Schriftgelehrte für die Überlieferung verantwortlich waren. Ein Gattungsvergleich mit hellenistischen und rabbinischen Wundergeschichten, eine Erörterung der Magie sowie der Wirkungsgeschichte der Exorzismen bei den christlichen Apologeten ermöglichen es, die Exorzismuserzählungen des NT und vor allem die des MtEv in ihrer Eigenart stärker hervortreten zu lassen. Im MtEv ist eine apologetische sowie wunderkritische Tendenz zu beobachten, die die Wunder von der Magie abzusetzen bemüht ist. Da es ein Anliegen der vorliegenden Arbeit ist, eine Brücke zum heutigen Verstehen von Besessenheit und Exorzismus zu schlagen, stehen am Schluß Anmerkungen zu Aktualisierungen. Die vorliegende umfassende Studie bietet neben den eingehenden Exegesen der einschlägigen Texte umfangreiche Informationen über die antike Dämonologie. Heinz Giesen

WAGENER, Ulrike: *Die Ordnung des „Hauses Gottes.“* Der Ort von Frauen in der Ekklesiologie und Ethik der Pastoralbriefe. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe, Bd. 65. Tübingen 1994; J. C. B. Mohr. X, 291 S., kt., DM 88,- (ISBN 3-16-146304-8).

In ihrer Dissertation möchte U. Wagener einen Beitrag zur Frage leisten, welchen Anteil Frauen für die Entwicklung urchristlicher Gemeinden hatten und welche Bedeutung der christliche Glaube für Frauen im römischen Reich hatte, „indem sie nach dem Leben und Glauben von Frauen, ihren Partizipationsmöglichkeiten und -einschränkungen in jenen christlichen Gemeinden fragt, an die sich die Pastoralbriefe richten“ (1). Hauptinhalt der Pastoralbriefe (= Past) ist die Ekklesiologie und die Ethik. Die Gemeinde wird als „Haus Gottes“ verstanden (vgl. vor allem 1 Tim 3,14f.). Besonders in 1 Tim nehmen Anweisungen für Frauen einen großen Raum ein, die von der Verf. nun erstmals eingehend analysiert werden: In 1 Tim 2,9 – 3,1a geht es um das Verhalten der Frauen im Gottesdienst (Teil II); die Witwenregel in 1 Tim 5,3 – 16 legt die Voraussetzungen für das Amt der Gemeindegewitwe fest (Teil III). Der Exegese der beiden Texte geht ein ausführlicher Forschungsbericht (Teil I) voraus. In Teil IV wird die „Haus“-Ekklesiologie und -Ethik als eine Strategie definiert, die darauf ausgerichtet ist, die aktive Teilhabe von Frauen in der Gemeinde zu beschränken und die männliche Herrschaft in ihr abzusichern.

Bei der Exegese der beiden Texte unterscheidet die Verf. jeweils zwischen Tradition und Redaktion und sucht den Hintergrund der vorkommenden Motive zu ergründen. Nach ihrem Urteil geht die Schmuckparänese (2,9f.) auf einen traditionellen Topos hellenistischer Frauenspiegel und das Lehrverbot für Frauen (V. 11f.) auf eine christliche Gottesdienstregel zurück, die auch die Interpolation in 1 Kor 14,33b – 36 bezeugt. Die Schöpfungs- und Sündenfallgeschichte bietet dem Autor der Past die Gelegenheit, Schmuck-Paränese und Lehrverbot exegetisch zu verbinden. Eva soll sich als die Zweitgeschaffene nicht zur Ersten machen (V. 13), und als die einzige (sexuell) Verführte soll sie nicht als sexuelle Verführerin in Erscheinung treten (V. 14). Die Rede vom Schmuck weise die angesprochenen Frauen als wohlhabend und wirtschaftlich unabhängig aus, die eine profilierte Stellung in der Gemeinde anstreben. Bestimmend für die einschränkenden Anweisungen für die Frauen ist die Übertragung des Haus-Modells auf die Gemeinde als das „Haus Gottes“, an dessen Spitze der Amtsträger steht, der analog zum Hausvater die Gemeinde vor allem zu belehren und zu erziehen hat, während alle anderen Gemeindeglieder zu lernen und zu hören haben. In diesem Rahmen ist es Frauen nicht erlaubt, eigene Positionen einzunehmen oder gar dem Amtsträger zu widersprechen. Die Frau wird wesentlich auf ihre Rolle als Frau und Mutter festgelegt, die ihr Heil im Kindergebären findet.

Die Spannungen und Brüche, die sich in der „Witwenregel“ ausmachen lassen, erklärt die Verf. aus dem Gegensatz zwischen einer asketisch orientierten Tradition und der Ekklesiologie und der Ethik der Past, die im Haus und seinen Strukturen ihr Modell haben (1 Tim 5,3 – 16). Bis auf V. 16 ist der Text jedoch thematisch einheitlich. Der Autor der Past hat eine traditionelle Witwenregel aufgenommen, die innerhalb von 1 Tim 2,1 – 6,2 zu einem Amtsspiegel wird. Das Gebet ist das wichtigste Charakteristikum der Witwe, die dadurch eine Ehrenstellung erreicht. Ursprünglich steht das Witwenamt in einem charismatisch-prophetischen Zusammenhang. Doch schon auf der Ebene der Past überkommenen Tradition hat es eine gewisse Institutionalisierung erfahren, wie die Anweisung zur Entlohnung und das formalisierte Auswahlverfahren beweisen.

Die Verbote und Polemiken in 5,3 – 15 lassen nach Wagener auf Züge der Situation des Witwenamtes, das die Past bekämpfen, schließen. Das asketische Witwenamt werde offenkundig von vielen Frauen angestrebt. Zu den jüngeren Witwen, denen die Past raten zu heiraten, rechnet die Verf. auch unverheiratete Frauen. Wegen der Polemik gegen ein ausschweifendes Leben in V. 6 hält sie die Witwen für wohlhabende Frauen, wofür eine Parallele in der Reichenparänese (1 Tim 6,17) spreche. 5,13 setzt voraus, daß die Frauen falsche Lehren in den Häusern verbreiten.

Der Autor der Past gestalte die Witwenregel in zwei Punkten um. Er läßt 1. die Witwen, die noch Aufgaben im Haus wahrnehmen oder aufgrund ihres Alters ausüben könnten, nicht zum Witwenamt zu. Und 2. macht er die pflichtgetreue Erfüllung der Arbeiten im Haus, die er gute Werke nennt, zur Voraussetzung für die Zulassung zum Witwenstand. Damit spreche er ihnen die Anerkennung und das Prestige als Gemeindeamt ab. Denn das Witwenamt werde anders als das Bischofsamt nicht als „gutes Werk“ bezeichnet, wodurch der Bischof Prestige erlangt. Statt dessen werden von der Witwe als Zulassungsbedingungen „gute Werke“ verlangt.

Wagener bietet mit ihrer Arbeit zu den beiden Frauentexten in 1 Tim zweifellos wichtige neue Einsichten. Das gilt vor allem für die motivkritischen Untersuchungen. Bei ihrer Scheidung von Tradition und Redaktion und bei der Rekonstruktion des historischen Hintergrundes dürfte jedoch nicht selten ein zu großes systematisches Interesse einfließen. Man wird die Theologie der Past kaum auf die Formel Restriktion der aktiven Teilhabe von Frauen und Absicherung männlicher Herrschaft in der Gemeinde reduzieren dürfen, auch wenn zuzugeben ist, daß die Past im Gegensatz zu den echten Paulusbrieffen die Stellung der Frau in der Gemeinde minimieren.

Heinz Giesen

Dogmatik – Ekklesiologie

FRIES, Heinrich: *Vor der Entscheidung*. Werden die Kirchen überflüssig? Graz 1995: Verlag Styria. 95 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-222-12326-8).

Unter drei Fragestellungen nähert sich der emirierte Professor für Fundamentaltheologie der Entscheidungssituation an, in die er die Kirche gestellt sieht: da geht es um eine Bestandsaufnahme der Kirche, die vielfach abgelehnt, dann aber aber auch wieder gebraucht wird, und schließlich darum, wie Kirche sein muß, wenn sie nicht der Überflüssigkeit anheimfallen will, von der im Untertitel so provozierend die Rede ist.

Zunächst wird in zwangsläufig knapper, aber anschaulicher Form von den Ablösungen und Ablehnungen der Welt gegenüber der Kirche gesprochen: wie traditionelle Aufgabenfelder der Kirche in staatliche Hand übergingen (Versorgung Kranker und Alter, Erziehung, Hochzeit und Tod), wie heute Religiosität an der Kirche vorbeigeht (Fries: „Marginalisierung“, 33ff.) und wie schließlich die Ablehnung der Kirche umschlug in eine „schonungslose Schmähung der Person Jesu“ (60f.), einsetzend mit Augsteins berüchtigtem Jesus-Buch. Bemerkenswert in diesem Teil, der sachgemäß nichts Neues enthalten kann, ist die fast reportagenhaft unverhüllte Nennung von Fällen, etwa bei den neuen Kardinalernennungen (50). Deutlich ist die Betroffenheit des Autors zu spüren, wenn er z. B. Dialogverweigerung als Selbstwiderlegung der Kirche apostrophiert (47) oder sich zurückerrinnert an die „unvergleichlich schöne Botschaft“ (52) von Gaudium et Spes. Sehr klar arbeitet er heraus, daß die neuzeitlichen Angriffe auf alte Gottesbilder nicht Gott treffen: „Gott ist nicht tot, aber er ist größer, namenloser, unbegreiflicher, als manchmal gedacht und gesagt wurde. Indes: Von

Gott stammeln zu können, ist im Blick auf die letzten Fragen der Existenz des Menschen entscheidender, als von der Welt exakt reden zu können“ (73).

Im folgenden Teil zeigt der Autor auf, wo heute Kirche unverzichtbar ist und beschreibt sehr redlich, welche Antwort auf die Sinn- und Leidfrage des Menschen und der Geschichte der Glaube geben kann: „Wer will und kann Auschwitz verstehen? Es gibt aber die Möglichkeit des Bestehens in Leid und Tod“ (84). So hergeleitet, ist die Folgerung leicht zu bejahen, daß Kirche dann nicht überflüssig wird, wenn sie eben diese Möglichkeit verkündet. Gegenüber den bei aller Einfachheit differenzierenden vorangegangenen Teilen wirkt der letzte Abschnitt blaß und wenig hilfreich, der beschreiben will, wie Kirche heute zu sein hat. Von Präsenz und Geschichtlichkeit (87) ist da die Rede, recht verstandenem Aggiornamento und Kirche-auf-dem Weg (87), von notwendiger Übersetzungsarbeit und dem Aufrechterhalten der memoria Christi (93). Nun ist ja nichts davon falsch, ganz im Gegenteil. Dennoch kann der vom Leser mit einer gewissen Spannung erwartete letzte Teil enttäuschen, da er weder Neues bringt noch Klarheit in Altes, es sei denn die ernüchternde Einsicht, daß nichts Neues zu sagen ist, solange so viele der alten Forderungen und Einsichten noch auf ihre Realisation warten.

Jessica Weis

MARTINI, Carlo Maria: *Die Kirche*. Anregungen zu einem tieferen Verständnis. München 1995: Verlag Neue Stadt. 77 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-87996-326-6).

Das Buch ist entstanden aus einer Vortragsreihe, die Martini anläßlich der Mailänder Synode 1994 hielt.

In der Einführung nennt Martini zunächst die Schwierigkeiten, die viele heute mit der Kirche haben und worauf sie sich gründen: die Reduzierung der Kirche auf ihre rein äußeren Dimensionen. Das Eigentliche der Kirche aber „läßt sich weder photographieren noch filmen noch sonstwie registrieren“ (7).

Der erste Abschnitt steht unter dem Wort „Die Kirche: Leib Christi“ und ist eine Ermunterung, mit den Augen des Glaubens die Kirche zu betrachten: „Jeder von uns sollte sich selbst und die anderen mit diesen Augen sehen, um dankbar und froh wahrnehmen zu können, daß in uns und in den anderen die Herrlichkeit Christi bereits aufscheint“ (14/5). Von hier aus gilt es, nicht in Resignation und Jammern zu verfallen angesichts der Schwierigkeiten, von denen wir uns umgeben fühlen. Martini folgt nun in der Behandlung des Themas dem Aufbau des Großen Glaubensbekenntnisses: Die Kirche ist heilig; Zunächst werden Mißverständnisse geklärt. Ausgehend von Eph 5 erschließt der Autor dann den richtigen Zugang zur Heiligkeit der Kirche: „Die Kirche ist heilig, weil Jesus sie heilig und rein gemacht hat“ (29). Er betont dabei den passivischen Charakter der Aussage: zunächst geheiligte Kirche; dann aber auch heiligende Kirche, Kirche aus Sündern, die zur Heiligkeit berufen sind – hier sehr deutlich gegen jede Fehldeutung einer Kirche der Reinen! –, und Kirche der Heiligen, die mit den Sündern solidarisch sind.

Den zweiten Abschnitt, „Die Kirche ist katholisch“, beginnt er mit biblischen Reflexionen. Er zeigt auf, wie der Gedanke der Katholizität implizit schon im Neuen Testament enthalten ist. Ausführlich wird das Problem beleuchtet, wie sich dieser Anspruch verhält im Blick auf konfessionelle Spaltung, andere Religionen und Nichtglaubende. Schließlich wird gefragt, wie Katholizität in unserem persönlichen Leben aufscheinen kann.

Dem Abschnitt „Die Kirche ist apostolisch“ nähert Martini sich durch die Frage, wann wir einmal gespürt haben, was die Apostolizität der Kirche bedeutet, ehe er darstellt, was es im Neuen Testament meint. Er faßt zusammen: „Die Kirche ist apostolisch im Ursprung, sie ist orthodox in der Lehre, hierarchisch in ihrer Verfassung, katholisch und missionarisch hinsichtlich ihrer Ausdehnung“ (57). Daraus folgen die Aufforderungen an jeden Einzelnen, sich einzugliedern in die apostolische Struktur der Kirche und sich mitgesandt zu fühlen in ihren apostolischen Auftrag.

Das Thema „Die eine Kirche“ stellt er wesentlich unter das, wie er sagt, „Drama“ der Spaltung. Vier Schritte nennt er, in denen wir der Einheit näherkommen können: akzentuieren, was uns vereint, nicht was uns trennt; alles daransetzen, zusammenzuarbeiten; um die Einheit beten; das Evangelium uns immer tiefer zu eigen machen.

Um dem Buch gerecht zu werden, muß man Klarheit über den Adressaten gewinnen: es ist nicht geeignet für kirchenferne Leser, denn es bewegt sich ganz in der traditionellen Sprache. Es ist auch kein Buch für Theologen. Hier könnte es eher zu Enttäuschung führen: weder enthält es neue Impulse, noch hält es – theologisch – das Versprechen des Untertitels, Anregungen zu einem tieferen Verständnis zu geben. Es ist ein Buch für kirchlich eingestellte und interessierte Laien, die in einfacher Sprache komprimiert die orthodoxe Lehre über die Kirche erfahren möchten. Jessica Weis

WEBER, Herbert – VALENTIN, Friederike: *Die Zeugen Jehovas*. Zwischen Bewunderung und Befremdung. Herderbücherei, Bd. 8817. Freiburg 1994: Herder. 171 S., kt., DM 15,80 (ISBN 3-451-08817-7).

Das Buch behandelt verschiedene Aspekte der Zeugen Jehovas. Zu Beginn wird ihre Geschichte nachgezeichnet. Daran schließt sich eine Darstellung der Struktur dieser Sekte sowie ihrer Lehre und Praxis. Anhand von Einzelbeispielen werden dann sachlich und anschaulich die Motive vorgestellt, die häufig für einen Beitritt maßgeblich sind. Sehr zu begrüßen ist, daß in diesem Zusammenhang auch die Gründe genannt werden, die zu Austritten aus der Gemeinschaft führten. Sehr hilfreich sind die „Argumentationshilfen fürs Gespräch“ und die abschließenden Überlegungen. Am Ende des Büchleins werden dann noch Tips für den Umgang mit den Zeugen Jehovas gegeben, wobei darauf hingewiesen wird, daß die hier gelieferten Informationen allein nicht für eine Beratungstätigkeit genügen.

Das Buch stellt treffend Geschichte, Lehre und Praxis der Zeugen Jehovas dar. Der Leser erfährt, warum die Mitglieder ihren Dienst in der ihnen eigenen Art und Weise tun. Durch die Beschreibung von Einzelschicksalen wird die Darstellung konkret und macht gerade dadurch betroffen. Die Darbietung des Stoffes ist übersichtlich und gut verständlich, so daß sich das Buch für eine breitere Leserschaft eignet. Wer bereits mit der Literatur über die Zeugen Jehovas vertraut ist, erfährt wahrscheinlich wenig Neues, vielleicht aber, wie er besser mit ihnen umgehen kann. Klaus Burckhardt

Pastoraltheologie

GADE, Ernst-Georg – MENNEN, Claudia: *Gemeinde leiten – aber wie?* Werkbuch für Pfarrgemeinderäte und Kirchenvorstände. Mainz 1995: Matthias-Grünwald-Verlag. 163 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-7867-1815-6).

Das Buch will eine Arbeitsanleitung für Pfarrgemeinderäte und Kirchenvorstände sein, wobei mit letzterem Wort nicht die Finanzgremien katholischer Pfarreien (nach der im Geltungsbereich des preußischen Konkordates Bezeichnung) gemeint sind, sondern evangelische Leitungsgremien, vermutlich dem vergleichbar, was in den Kirchen der Preußischen Union die Presbyterien sind. – Mit diesem scheinbar nebensächlichen Hinweis ist bereits ein Charakteristikum des Buches angesprochen: Es will ökumenische Arbeitshilfen geben; dies ist seine Originalität, aber auch seine Schwäche; das Vorwort läßt sie bereits ahnen.

Zunächst aber seien einige der nicht wenigen positiven Beobachtungen zusammengestellt. Zu vermerken ist das Geschick und die Kompetenz der Verfasser auf den Gebieten von Verwaltung/Management und Sozialpsychologie. Dabei werden die Ausführungen in einen durchaus theologisch gezogenen Rahmen gestellt (150 – 158) und gelegentlich auf originelle Weise mit biblischen Daten zusammengebracht (11 – 17). Was allgemein über Gemeindeanalyse, Planung, Leitungsstile, Leitungsmethoden, Gruppendruck und seine Vermeidung gesagt wird, wird den in der Praxis Engagierten sicher manche Hilfe bieten. Meine Einwände beziehen sich hauptsächlich auf die „ökumenische Gleichsetzung“ von evangelischen und katholischen Gremien.

Gleichgültig, ob man dies „mag“; unabhängig auch davon, wieweit die Praxis katholischer Gemeinden innerhalb der geltenden Vorgaben anders sein sollte: diese Gleichsetzung stimmt in mehrfacher Hinsicht nicht. Theologisch und praktisch liegen hier Unterschiede vor, die zu sehr heruntergespielt werden (z. B. 45; 100). Das wirkt sich dann auch in einer recht ungenauen Beschreibung katholi-

scher Vorgaben aus: in der eigentümlichen Reihung der Hauptamtlichen (31), im Fehlen der gewohnten Trias Martyria – Leiturgia – Diakonia im Raster zur Gemeindeanalyse; in der – für katholische Gemeinden – unzutreffenden Beschreibung der Alternative von „Zielvorgabe – Zielvereinbarung“ (71f.); der sehr unbefriedigenden, weder die (bibel-)theologischen noch die realen Befunde ernstnehmende Gegeneinanderstellung von Merkmalen für „Pfarrei“ hier und „Gemeinde“ dort (134).

Ernst widersprochen werden muß m. E. dem Satz auf S. 142: „Eine Gemeinde ist nur so lange Kirche Christi, wie sie sich der Probleme in Kirche und Welt annimmt und bemüht ist, Mensch, Welt und Kirche zu verchristlichen“ – auch wenn derlei Thesen heute öfter begegnen. Bei aller Richtigkeit der These, daß ohne überzeugende Praxis das Leben der Gemeinde leer bleibt, ja zum Gegenzeugnis entarten kann, darf doch das Kirche- bzw. Christsein nicht vom rechten Verhalten der Menschen abhängig gemacht werden – das wäre, auf die Kirche übertragen, kirchliche Werkgerechtigkeit und, in der Sprache der Theologie, ekklesiologischer Pelagianismus.

Formal ärgerte mich wieder das Binnen-I, das ich immer noch nicht anders sehen kann als eine dem Deutschen fremde, „politisch korrekte“ Mode. Auch sehe ich nicht, wieso die sicher verfeinerliche (nicht veraltete) Textformulierung aus *Lumen gentium* ein „Männertext“ sein soll (141). Gleichwohl, ich möchte dabei bleiben: das Buch enthält eine Reihe von Arbeitshilfen, die wertvoll sind, wenn sie allerdings auch anderwärts so ähnlich geboten werden. Peter Lippert

MÜLLER, Wunibald: *Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch*. Selbstverwirklichung als Menschwerdung. Mainz 1995: Matthias-Grünwald-Verlag, 127 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-7867-1822-9).

Das Buch ist ein Plädoyer für Selbstverwirklichung und Menschwerdung besonders in kirchlichen und spirituellen Lebensformen. Dem dient die Folge der verschiedenen Kapitel. Da wird zunächst gesprochen von „Ursachen für seelisches Leid unter Priestern, Seelsorgern und Ordensleuten“ (13 – 33). Es geht dann um die „Vollendung und Befreiung des eigentlichen Wesens“ (34 – 52). Weitere Kpaitel heißen: „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch“ (53 – 72); „Für mehr Lebendigkeit in religiösen Gemeinschaften“ (73 – 90); „Verwurzt im Boden und zum Himmel ausgestreckt“ (91 – 103); „Seelsorge und Psychotherapie: Seelsorge für Seelsorger/innen“ (104 – 121). Dabei sind es einige wenige Texte, die den Verfasser faszinieren und zu „Assoziationen und Variationen des Grundthemas“ führen: Baruch 2,1f.; ein Wort von Th. Merton (er zitiert es auch anderwärts) und das bekannte Zitat aus Irenäus, *Wider die Häretiker* 4,20,7: „die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch“.

Der Verfasser versteht darunter den Menschen, der wirklich sein Leben lebt, der nicht nur eine mehr oder weniger dem burn-out zum Opfer gefallene Hülle wird, ohne die seelischen Möglichkeiten ausgeschöpft zu haben, die in ihm steckten, kurz: den Menschen, der in etlichen Sprachen eine „verwirklichte Person“ (*persona realizzata*) genannt wird. Dieser Mensch sei es, der seinem Schöpfer zur Ehre gereiche. Das ist fürwahr ein berechtigtes Anliegen, dem man sich grundsätzlich gern anschließt besonders angesichts so mancher „frommer“ Ängste vor der „Verwirklichung“.

Es muß dann wohl auch gesagt werden, daß seine zahlreichen, in letzter Zeit erschienenen Publikationen gewisse Wiederholungen aufweisen. Manches könnte kürzer gesagt worden sein.

Und schließlich sollte der Verfasser, dem der erste Teil des Irenäuswortes (die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch) soviel bedeutet, auch ausdrücklich die Perspektive auf den zweiten Halbsatz hin eröffnen: der lautet nämlich: „das Leben des Menschen ist die Anschauung Gottes“. Eben beide Anliegen zusammenzubringen, das „natürliche“ und das „mystische“, das ist die Gesamtaufgabe. – Müller ist, nicht zuletzt qualifiziert durch seine Tätigkeit als Leiter des Rekolektio-Hauses Münsterschwarzach, sicherlich einer derer, auf den zu hören ist, wenn es um die nicht immer übersichtlichen Grenzzonen zwischen Theologie, Psychologie, Spiritualität und Berufsproblemen im kirchlichen Dienst und pastoralen Folgerungen geht. Trotz der gemachten Einschränkungen ist das flüssig geschriebene, gut lesbare Buch ein Beitrag, der für viele hilfreich sein wird. Peter Lippert

Patrologie – Kirchengeschichte

DROBNER, Hubertus: *Lehrbuch der Patrologie*. Freiburg 1994: Herder. XLIV, 452 S., geb., DM 98,- (ISBN 3-451-23499-8).

Mit seinem „Lehrbuch der Patrologie“ bietet Hubertus R. Drobner ein Hilfsmittel für das Studium der Theologie, das lange vermißt wurde; denn das Handbuch von Altaner/Stuiber entsprach nicht mehr dem neuesten Stand der Forschung. Der Begriff bedeutet zwar „Lehre von den Vätern der Kirche“, doch in der gleichnamigen Wissenschaft bilden die Kirchenväter und ihre Schriften „nur“ das Kernstück. Die Patrologie befaßt sich mit der gesamten Literatur der alten Kirche von der apostolischen Zeit bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts.

H. R. Drobner stellt in seinem Lehrbuch die wichtigsten altchristlichen Autoren mit ihren Werken vor und ordnet sie in die Profan- und die Kirchengeschichte ein. Dabei spielen die theologischen Strömungen, die in eigenen Abschnitten charakterisiert werden, eine besondere Rolle für deren Verständnis. Breiten Raum nehmen auch die Synoden der alten Kirche ein, die entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Theologie hatten. Jedem Abschnitt ist eine gut ausgewählte Bibliographie beigefügt, in der die Textausgaben, Übersetzungen und weiterführende Literatur verzeichnet sind. Karten, Graphiken und Tabellen vermitteln einen raschen Überblick über einzelne Perioden. Ein ausführliches Register gibt detaillierten Aufschluß über den Inhalt des Buchs.

Das „Lehrbuch der Patrologie“ ist nicht nur sehr nützlich in der Ausbildung von Studierenden der Theologie, sondern auch ein informatives Nachschlagewerk für Fachgelehrte. Josef Schmitz

MARZ, Bernd: *Grenzgänger des Glaubens*. Gespräche und Portraits. Würzburg 1995: Echter Verlag. 230 S., kt., DM 34,- (ISBN 3-429-01673-8).

Dies ist ein spannendes Buch. Dieser Eindruck klingt in der Selbstcharakterisierung des Verfassers an (8: 229 – 231), bildet sich aber vor allem in der Auswahl derer, über die berichtet wird bzw. die von sich in Interviews sprechen, und durch das, was gesagt wird. Da gibt es Kapitel über u. a.: Milva, P. Leppich, Aimé Duval, F. Stier, Janosch, O. Karrer, A. Wittich, Y. Congar u. v. a. – Der erste Eindruck: wie vielfältig ist die Schar derer, die offenbar den unabweisbaren Eindruck haben, dem unendlichen Gott und dem Vater Jesu – dennoch irgendwie – in der Kirche begegnet zu sein (Ausnahme: Kaser, Janosch), wenn dies auch auf manchmal gebrochene Weise geschah... Da es sich bei den hier ausgewählten Menschen um bedeutende Persönlichkeiten handelt, blieb mein Leseinteresse während der Lektüre unvermindert erhalten.

Wie auch immer: die Freude am Buch war groß; sie wurde allerdings gelegentlich davon beeinträchtigt, daß der Verfasser (aus seinem eigenen Werdegang heraus?) Christliches auch dort zur Gebrochenheit geraten läßt, wo mich dies mindestens verwundert hat (bei Kettenberger, 62; P. Duval, 186; Milva, in der Charakterisierung (6).

Vor einigen Jahren erschien ein ähnliches Buch in Italien: E. Ferri (Hrsg.) *La tentazione di credere*, Mailand 1987. Das Buch ist m. W. nie ins Deutsche übersetzt worden, wohl, weil die behandelten Personen außerhalb Italiens weniger bekannt sind. Erst im Vergleich wird deutlich, wie unterschiedlich ein solch ähnliches Buchprojekt ausfallen kann (auch dieses Buch enthält ein Kapitel über Milva). Aber man muß wohl auch jedem Buch seine Eigenart gönnen. Peter Lippert

WEBER, Christoph: *Der Religionsphilosoph Johannes Hessen (1889 – 1971)*. Ein Gelehrtenleben zwischen Modernismus und Linkskatholizismus. Reihe: Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte, Bd. 1. Frankfurt/M. 1994: P. Lang. 693 S., geb., DM 168,- (ISBN 3-631-48066-0).

Schon die sporadischen Begegnungen mit dem Kölner Religionsphilosophen während meiner Studienjahre zeigten einen lebendigen, streitbaren und selbständigen Denker, der zur Beschäftigung mit seinen Gedanken verlocken wollte.

Hier legt der Düsseldorfer Historiker (für Neue und Neueste Geschichte) eine ausgezeichnete Dokumentation über Leben und Werk von Johannes Hessen vor, der heute dem Gedächtnis fast entschwendet ist.

Der erste und umfangreichste Teil („Einleitung“, 19 – 220) bringt die Verankerung seiner Lehre und der durch sie verursachten Konfliktsituationen in die allgemeine Zeitgeschichte.

Der zweite Teil („Texte aus Hessens Werken“, 221 – 283) bietet in 12 Texten (aus Werken und Rezensionen) einen Einblick in das Denken des Religionsphilosophen.

Der dritte, nicht weniger interessante Teil („Sechs Dossiers mit Dokumenten über Leben und Kämpfe von J. H.“; 284 – 482) spiegelt die ganze Spannung dieses Gelehrtenlebens in den Reaktionen der Behörden, die von der Kirche über Universität und Gestapo bis hin zu Stellungnahmen nach dem Krieg reichen, die Wiedergutmachung und Bundesverdienstkreuz betreffen.

Der vierte Teil („Die Philosophische und Theologische Diskussion im Umfeld Hessens“; 483 – 674) dient in 687 Regesten, die chronologisch aneinandergereiht von 1910 bis 1971 reichen, der Erstellung eines Werkeverzeichnisses von Hessen und der Erfassung der literarischen Diskussion um den Denker.

Eine spannende Begegnung mit der Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts, in die sich ein Gelehrtenleben fügt, das gleichermaßen diese Geschichte weiterführt und von ihr geprägt ist. Die beeindruckende Dokumentation, die mit einem Verzeichnis („Quellen und Literatur“, 675 – 693) schließt, darf man bewundern und dem Verfasser danken.

Viktor Hahn

Liturgiewissenschaft – Gottesdienst

VOLLMER, Thomas: *Agenda Coloniensis*. Geschichte und sakramentliche Feiern der gedruckten Kölner Ritualien. Reihe: Studien zur Pastoraltheologie, Bd. 10. Regensburg 1994: Fr. Pustet. 473 S., kt., DM 76,- (ISBN 3-7917-1412-0).

Die Liturgie der Erzdiözese Köln ist bislang noch wenig erschlossen. Um so erfreulicher ist es, daß Thomas Vollmer mit seiner sorgfältig durchgeführten und umfangreichen Untersuchung, die von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg als Dissertation angenommen worden ist, wenigstens in einigen Bereichen eine Lücke schließt. Der Autor skizziert im ersten Teil die Geschichte der gedruckten Kölner Ritualien von ca. 1482 bis 1950. Im zweiten Teil stellt er die Entwicklung der Ordnungen für sakramentliche Feiern dar. Dabei handelt es sich im einzelnen um Taufe, Beichte, Kranken- und Sterbekommunion, Krankensalbung, Begräbnis und Trauung. Die Reihenfolge der behandelten Feiern mag vielleicht etwas merkwürdig erscheinen. Sie entspricht der Gliederung in den ab 1614 erschienenen Kölner Agenden. Durch den Vergleich der Kölner Ordnungen mit denen der Nachbar-diözesen und des römischen Rituale gelingt es, das Profil der Kölner Liturgie herauszuarbeiten. Es zeigt sich, daß man in Köln lange Zeit selbstbewußt an der eigenen Tradition festgehalten hat. Eine Anpassung an das Rituale Romanum erfolgte erst im 19. Jahrhundert. Die vorliegende Arbeit stellt einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Liturgie im deutschen Sprachraum dar.

Josef Schmitz

Studien und Entwürfe zur Meßfeier. Texte der Studienkommission für die Meßliturgie und das Meßbuch der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet I. Hrsg. v. Eduard NAGEL u. a. Freiburg 1995: Herder. 272 S., kt., DM 32,- (ISBN 3-451-21789-9).

1988 ist in kirchenamtlichem Auftrag eine Studienkommission gegründet worden, deren Tätigkeit bisher weithin unbekannt geblieben ist. Ihr Aufgabe ist es, aufgrund der inzwischen gesammelten Erfahrungen und angesichts der heutigen Situation Vorschläge für eine Weiterführung der Reform der Meßfeier und des Meßbuchs im Sinn des II. Vatikanischen Konzils zu unterbreiten. Mit dieser Publikation, die eine Art Werkstattbericht bietet, tritt die Studienkommission nun erstmals an die Öffentlichkeit.

Der Band gliedert sich in mehrere Teile. Die Einführung gibt einen Überblick über Entstehung, Zielsetzung, Struktur, Zusammensetzung und Arbeitsverlauf der Kommission und ihrer Untergliederungen. Der Hauptteil enthält Studien (z. B. zum Friedensgebet, zur Sprachgestaltung der Orationen, zur Kantillation und zur Problematik des deutschen Altargesangs), Leitlinien für die Überarbeitung (und Ergänzung) der Gebetstexte des Meßbuchs und Revisionsentwürfe (für die Rubriken zur Gabenbereitung, für die Tagesgebete der Zeit im Jahreskreis, für die Messe vom Letzten Abendmahl am Gründonnerstag, für Karfreitag und Karsamstag sowie für die Musik betreffenden Rubriken des deutschen Meßbuchs). Im Anhang finden sich die Instruktion über „die Übertragung liturgischer Texte“, das Referat des Präfekten der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentsdisziplin, über die Beweggründe für eine dritte Auflage des Römischen Meßbuchs und eine vom Sekretariat der oben genannten Studienkommission verfaßte Zusammenstellung von Wünschen und Vorschlägen für die dritte Auflage des Römischen Meßbuchs.

Die zusammengetragenen Materialien lassen erkennen, daß die Studienkommission es nicht bei einigen kleinen Verbesserungen an den Texten und Riten der Meßfeier bewenden lassen will, sondern eine tiefgreifende Erneuerung anstrebt, die darauf ausgerichtet ist, einen sachgerechteren und leichter verständlichen Vollzug der Feier zu gewährleisten. Allerdings stellt sich bei der Durchsicht des Buchs die Frage, wann die beabsichtigte Revision wohl abgeschlossen sein wird; denn das Ergebnis der ca. sechsjährigen Arbeit ist insgesamt recht mager. Eine gute Leistung kann man der Arbeitsgruppe 3 bescheinigen, die sich unter der Leitung von Frau Dr. Irmgard Pahl mit den Gebetstexten beschäftigt hat und beschäftigt.

Trotz der bescheidenen Fortschritte, die die Studienkommission bisher erzielt hat, ist die Veröffentlichung der Arbeitspapiere und Revisionsentwürfe sinnvoll, da sie es möglich macht, die Reformarbeit auf eine breitere Basis zu stellen. Interessierte sind nämlich eingeladen, Stellung zu nehmen. Allerdings erwecken die Erläuterungen der Herausgeber, die der Einladung beigefügt sind, einen etwas schizophrenen Eindruck. Einerseits wird darauf hingewiesen, daß das vorliegende Werk keine Studienausgabe in dem Sinn darstellt, „daß hier vorgeschlagene Änderungen von Text und Rubriken ad experimentum zum Gebrauch in der Liturgie zugelassen wären“. Andererseits betonen sie, eine Revision dürfe „nicht nur an Schreibtischen gemacht werden, sondern soll auf der Grundlage möglichst vieler Erfahrungen erfolgen“ (S. 11). Wo sollen diese Erfahrungen gesammelt werden, wenn nicht in der Liturgie?

Josef Schmitz

KIRCHHOFF, Hermann: *Christliches Brauchtum*. Feste und Bräuche im Jahreskreis. München 1995: Kösel-Verlag. 264 S., geb., DM 48,- (ISBN 3-466-36416-7).

Hermann Kirchhoff beschäftigt sich seit längerem mit dem Brauchtum. Zunächst veröffentlichte er die beiden Bücher „Christliches Brauchtum von Advent bis Ostern“ (1984) und „Christi Himmelfahrt bis St. Martin im christlichen Brauchtum“ (1986). 1990 hat er dann die beiden Teilausgaben unter dem Titel „Christliches Brauchtum im Jahreskreis“ in einem Band zusammengefaßt und durch neuere Literatur sowie Vorschläge zur Wiederentdeckung und Pflege des Brauchtums ergänzt. Nun legt der Autor eine so grundlegend überarbeitete Fassung vor, daß sie sich für alle, die am Brauchtum interessiert sind, zu kaufen lohnt, auch wenn sie eine der früheren Publikationen besitzen.

Der Autor erläutert in jedem Abschnitt zunächst die Theologie und die Geschichte des Festes, spürt dann den Wurzeln des dazugehörigen Brauchtums nach und bietet zahlreiche Anregungen zu dessen Verlebendigung. Wo es angebracht ist, setzt er sich auch mit problematischen Entwicklungen auseinander.

Das Buch stellt eine gute Handreichung für die Feier des Kirchenjahres mit Seele und Leib dar. An diesem Urteil ändern auch die nachfolgenden kritischen Anmerkungen nichts.

Bedauerlicherweise hat der Autor in seinen Ausführungen über die Theologie der Adventszeit die neue Grundordnung des Kirchenjahres und den dazu veröffentlichten römischen Kommentar außer acht gelassen. Er schreibt S. 19, die liturgischen Texte vom 2. bis 4. Adventssonntag seien vom Bußgedanken geprägt, der u. a. durch das Fehlen des Gloria und den Charakter des Advents als „Geschlossene Zeit“ unterstrichen werde. In Nr. 39 der Grundordnung des Kirchenjahres heißt es je-

doch: „Die Adventszeit hat einen doppelten Charakter: sie ist einerseits Vorbereitungszeit auf die weihnachtlichen Hochfeste mit ihrem Gedächtnis des ersten Kommens des Gottessohnes zu den Menschen. Andererseits lenkt die Adventszeit durch dieses Gedenken die Herzen hin zur Erwartung der zweiten Ankunft Christi am Ende der Zeiten. Unter beiden Gesichtspunkten ist die Adventszeit eine Zeit hingebender und freudiger Erwartung.“ Dem fügt er im Auftrag des „Rates zur Ausführung der Liturgiekonstitution“ erarbeitete Kommentar zur neuen Ordnung des Kirchenjahres in Nr. II,2 hinzu: Der Advent gilt „nicht mehr als bloße Bußzeit; vielmehr ist er eine Zeit freudiger Erwartung. Wenn an den Sonntagen dieser Zeit das Gloria nicht verwendet wird, geschieht das aus einem anderen Grund als in der österlichen Bußzeit. Der Gesang der Engel an Weihnachten soll wieder wie etwas Neues erklingen ... Vom 1. Adventssonntag bis zum 16. Dezember bringt die Liturgie den endzeitlichen Aspekt des Advent zum Ausdruck, indem sie zur Erwartung der zweiten Ankunft Christi anleitet. Vom 17. bis 24. Dezember gibt es an jedem Tag für die Meßfeier und das Stundengebet eigene Texte, die unmittelbar auf die Feier der Geburt des Herrn vorbereiten. Der vierte Adventssonntag hat auf Grund der Lesungen der Meßfeier den Charakter eines Sonntags der alttestamentlichen Väter und der Jungfrau Maria, die die Geburt des Herrn erwarten.“ Die Eigenart des Advents als Zeit „hingebender und freudiger Erwartung“ ist der Grund dafür, daß nach dem Codex des kanonischen Rechts von 1983 die vorweihnachtliche Zeit keine „Geschlossene Zeit“ mehr ist, also feierliche Trauungen durchaus erlaubt sind. Die Fußwaschung ist für Bischofs- und Abteikirchen nicht mehr, wie der Autor S. 107 behauptet, vorgeschrieben. Heute gilt allgemein die im Meßbuch enthaltene Regelung: Die Fußwaschung kann vorgenommen werden, wo die seelsorglichen Verhältnisse es anraten (vgl. Caeremoniale Episcoporum von 1984, Nr. 301).

Die Erläuterungen zum Osterei (S. 122 – 126) und zum Osterhasen (S. 128 – 131) wären wohl etwas anders ausgefallen, wenn folgender Aufsatz berücksichtigt worden wäre: Theodor Schnitzler, Osterei und Osterhase: Paschatis Sollemnia. Studien zu Osterfeier und Osterfrömmigkeit, hrsg. von Balthasar Fischer und Johannes Wagner (Basel u. a. 1959) 267 – 274.

Die Bemerkungen zum Jahrestag der Kirchweihe (S. 183f.) sind nicht ganz zutreffend. Die gegenwärtige liturgische Ordnung sieht vor, daß der Weihetag der einzelnen Kirchen, wenn er bekannt ist, an seinem Termin begangen wird. Für Kirchen, die ihren Weihetag nicht feiern (können), gibt es im deutschen Sprachgebiet sehr unterschiedliche diözesane Regelungen (vgl. Die Neuordnung der Eigenkalender für das deutsche Sprachgebiet = Nachkonziliare Dokumentation, 29, Trier 1975).

Josef Schmitz

Kirchenrecht

GLAUBITZ, Elfriede: *Der christliche Laie*. Vergleichende Untersuchung vom Zweiten Vatikanischen Konzil zur Bischofssynode 1987. Reihe: Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft, Bd. 20. Würzburg 1995: Echter Verlag. 331 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-429-01638-X).

Im Jahre 1992 wurden fast zeitgleich zwei Dissertationen vorgelegt, die sich mit den Laien beschäftigen: Zum einen eine Promotionsschrift bei der Universität Eichstätt von Elisabeth Braunbeck (*Der Weltcharakter des Laien. Eine theologisch-rechtliche Untersuchung im Licht des II. Vatikanischen Konzils*), erschienen Regensburg 1993, und vorliegende an der Gregoriana in Rom verfaßte Dissertation von Elfriede Glaubitz (*Der christliche Laie. Vergleichende Untersuchung vom Zweiten Vatikanischen Konzil zur Bischofssynode 1987*), erschienen Würzburg 1995. Während der Rezensent die Publikation von E. Braunbeck in der OK 35, 1994, S. 251 vorgestellt hat, erfolgt dies nun hier für das Opus von Frau Glaubitz. Die Autorin hat nach dem Studium der Religionspädagogik und der Prakt. Theologie an der FH Mainz zwei Jahre als Gemeindereferendarin gearbeitet, danach zwei Jahre an einem Studienkurs Religions- und Sozialwissenschaften teilgenommen und schließlich Kirchenrecht an der Gregoriana studiert. Seit 1993 ist sie Ehebandverteidigerin am Erzbischöflichen Offizialat in Köln. Wie Glaubitz in ihrem Vorwort schreibt, hat sie aufgrund der unterschiedlichen Zielsetzung und Ausrichtung der beiden genannten und unabhängig voneinander entstandenen Studien Braunbecks Werk nicht weiter berücksichtigt.

Das I. Kapitel befaßt sich mit der Sicht des Laien in den Aussagen des II. Vatikanischen Konzils, Kapitel II desgleichen mit der Sicht des Laien im Codex Iuris Canonici 1983. Kapitel III befaßt sich mit

der Vorbereitung der Bischofssynode über die Berufung und Sendung des christlichen Laien in Kirche und Welt und Kapitel IV dann mit dieser Bischofssynode selbst. In Kapitel V, überschrieben mit „Die Laien und ihr Selbstverständnis in Kirche und Welt“ geht es des näheren um die Sicht des christlichen Laien nach Chiara Lubich und Igino Giordani; abschließend läßt sich die Autorin über neue Formen der Teilhabe der Laien am Leben der Kirche aus. Leserfreundlich ist ein Schlußwort, das die Ergebnisse der Arbeit noch einmal zusammenfaßt. Die Autorin zeigt auf, welch einmalige Stellung und Würde der christliche Laie in der Kirche innehat und einnehmen kann. Beide Arbeiten ergänzen sich gut: Während Braunbeck speziell den Weltcharakter des Laien in den Texten des II. Vatikanischen Konzils untersucht und auch die systematische Analyse zur konziliaren Position vornimmt, bis sie schließlich die ‚indoles saecularis‘ im Recht von CIC und CCEO auch textgeschichtlich untersucht, spielt das Konzil selbst bei Glaubitz nur eine einleitende Rolle (SS. 65 – 122, Braunbeck dagegen SS. 23 – 301), während das Schwergewicht der Arbeit von Glaubitz auf der Bischofssynode bzw. auf einem Vergleich der Sichtweisen des christlichen Laien in den verschiedenen kirchlichen Verlautbarungen liegt.

Rudolf Henseler

GÜTHOFF, Elmar: „*Consensus*“ und „*consilium*“ in c. 127 CIC/1983 und c. 934 CCEO. Eine kanonistische Untersuchung zur Normierung der Beispruchsrechte im Recht der Lateinischen Kirche und der Orientalischen Kirchen. Reihe: Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft, Bd. 18. Würzburg 2. Aufl. 1994: Echter Verlag, 198 S., kt., DM 39,- (ISBN 3-42988-01559-6).

Man muß kein Prophet sein um vorauszusehen, daß nach Promulgation und Inkrafttreten des Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium (CCEO) rechtsvergleichende Studien zwischen dem Recht der Lateinischen Kirche und dem Recht der Orientalischen Kirchen wie Pilze aus dem Boden schießen werden. Der Autor hat dies in vorliegender Dissertation, mit der er 1992 zum Dr. jur. can. an der Lateranuniversität promovierte, für die sog. Beispruchsrechte getan, indem er die grundsätzlichen Bestimmungen über die Beispruchsrechte beider Codices kanonistisch untersucht. Der Rezensent hat diese Arbeit mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen, weil die eigene Dissertation speziell die klösterlichen Beispruchsrechte (Mitbestimmungsrechte der Mitglieder zentralistischer klösterlicher Verbände an den verbandsinternen Leitungsaufgaben...) analysierte.

Im 1. Kapitel untersucht der Autor das Wesen des Beispruchsrechts. Das 2. Kapitel legt eine textgeschichtliche Entwicklung des Kanons über die Beispruchsrechte im Bereich der Lat. Kirche vor, das folgende Kapitel tut dies für den Bereich der Orientalischen Kirchen. Interessant wird nach dieser Darlegung der Genese dann im 4. Kapitel die rechtsprachliche Analyse des Kanons über die Beispruchsrechte; Kapitel 5 bringt eine Zusammenfassung der Ergebnisse. Im Anhang bietet Güthoff einen Überblick über die im CIC/83 und CCEO verstreuten Beispruchsrechte, wobei er die Unterschiede zwischen den konkreten Normierungen hervorhebt und die sprachliche Fassung der Beispruchsrechte untersucht. Wie oft beim Vergleich zwischen West- und Ostkodex, so scheidet auch hier der Codex für die Orientalischen Kirchen in der Bewertung besser ab. Im Vergleich zu c. 127 CIC/83 sieht der Autor im parallelen c. 934 CCEO den ausgereifteren Text. Schon C. G. Fürst hatte in seiner Gesamtbewertung in der Herderkorrespondenz den CCEO als eine Alternative und teilweise Korrektur des CIC/83 bezeichnet.

Rudolf Henseler

Gegenwartskunst – Kalender

Lichtung. Offene Orte in der Gegenwartskunst. Hrsg. von Paul CORAZOLLA und Rita WAGNER, Künstlerhaus Berlin, Arbeitsgruppe „Lichtung“. Berlin 1994: Ars Nicolai. 88 S., geb., DM 48,- (ISBN 3-89479-050-4).

Die vorliegende Veröffentlichung geht auf eine Initiative des Künstlerhauses Berlin zurück und ist gleichzeitig Dokumentation einer Ausstellung, die in Berlin zu sehen war. „Das Licht retten“: so überschreibt Paul Corazolla in Anlehnung an die Äußerung einer Künstlerin sein Vorwort. Ein Ziel der Veranstalter und der teilnehmenden Künstler/innen war, die Sensibilität und Wahrnehmungs-

fähigkeit für das Licht – das so Selbstverständliche, das selbst alles umgibt und alles erst sichtbar macht – zu bewahren bzw. neu zu wecken, zu retten. Die Bilder und Gedichte, die unter diesem Vorzeichen in diesem Band versammelt sind, sollen dabei als „offene Orte“ verstanden werden: so wie das Licht in der Kunst „immer auch Metapher, Ort eines Geschehens, einer Anwesenheit (ist), die mehr und anderes bezeichnen als das bloße künstlerische Spiel“ (7), so sollen auch diese Kunstwerke jeweils „zu einem offenen Ort werden, offen wie der Himmel über einer Lichtung; offen für Erfahrungen, die den Ort ‚Kunst‘ weit übersteigen“ (8). Versammelt ist hier ein breites Spektrum an Gedichten – von Rose Ausländer, Paul Celan, Hilde Domin, Günter Eich, Ernst Meister, Guiseppe Ungaretti u. a. – und Werken der bildenden Kunst. Manche der bildenden Künstler/innen nähern sich in ihren Bildern dem Thema quasi dokumentierend, so Helmut Schober mit seiner „Entladung II“ bzw. Bettina Rave mit ihren Fotoreihen auf gemaltem einfarbigem Untergrund (hochästhetischen Bildern, die an die Arbeiten von Jan Dibbets erinnern). Dokumentierend, aber aus geringer Distanz und sozusagen in Großaufnahme arbeitet auch Beate Rudolph; ihre Bilder wirken wie Ausschnitte aus einem viel weiteren Raum. In anderen Werken wird die Spannung des Hell-Dunkel-Kontrastes ausgereizt, so in Peter Schuberts vielschichtig-schillernden Bildern und in Horst Heinens zart-flächigen Zeichnungen. Ein Beispiel der Konzeptkunst bietet Günter Ries' Auseinandersetzung mit dem platonischen Höhlengleichnis. Sehr konsequent sind die Arbeiten von Hans Peter Reuter und Ulrich Werner; Reuters Aquarelle zeigen den Einblick in einen lichtdurchfluteten Raum, in dessen Mitte ein Pfeiler steht, der sich mehr und mehr selbst in Licht auflöst; Werner arbeitet großflächig, rasterartig mit Wachs, Graphit bzw. Asphalt und Schellack auf Sperrholz und erzeugt dadurch eine Glanzfläche, das eine Mal ein sehr warmes Licht, ein anderes Mal abgedunkelt. Gerade die Unterschiedlichkeit der hier vertretenen Positionen zeigt, daß dem eher idealistisch-philosophischen Bild des Lichtes mit den Mitteln der Kunst einiges abzugewinnen ist. Eine geistes- und kunstgeschichtliche Einordnung der Ausstellung unter dem Titel „Das Licht und das Wort“, die von Sergio Troisi ursprünglich für eine Publikation des sizilianischen Künstlers Michele Canzoneri verfaßt wurde, schließt den inhaltlichen Teil des Bandes ab. Glanz bzw. Sublimierung, Transparenz bzw. Versöhnung und schließlich Ekstase sind nach Troisi drei Phasen der Auffassung vom Licht in der europäischen Kunst von der frühchristlichen Zeit bis zum Barock. In der Kunst seit der zentralen Phase zwischen 1760 und 1800, auf die Wolfgang Schöne in seinen Untersuchungen hinweist, diagnostiziert Troisi ein Vergehen und ein Wiederaufleben der Thematik des Lichtes. Wurde das Licht im 19. Jahrhundert mehr und mehr selbst als ein Phänomen und damit sozusagen als Farbe begriffen, läßt sich für das 20. Jahrhundert eine Wiederentdeckung des Lichtes belegen; Troisi weist hier auf Künstler von Mark Rothko bis Josef Albers hin. Leider merkt man dem Text von Troisi an, daß die Übersetzerin mit philosophischen Begriffen nicht gerade vertraut ist; so verbirgt sich beispielsweise hinter der „aristotelische(n) Dynamik von Kraft und Tat“ (81) wohl nichts anderes als die Unterscheidung von Potenz und Akt bzw. von Möglichkeit und Wirklichkeit. – „Offene Orte in der Gegenwartskunst“ verheißt der Untertitel des Bandes, und Paul Corazzola erhofft sich im Vorwort Offenheit auch für eine religiöse Erfahrung bzw. Deutung. Johannes Römelt

... *des Jahres Geschenk 1996*. Bilder und Texte von der Lebensfreude. Kalender 1996 mit 12 farbigen Kunstfotos im Großformat 44 x 52 cm von Werner RICHTER. Wuppertal 1995: Kiefel Verlag. Spiralheftung. DM 45,-.

Unter den Rezensionen, die das Jahr zu schreiben aufgibt, nimmt die des im Kiefel Verlag erscheinenden Kunstkalenders „... des Jahres Geschenk 1996“ eine Sonderstellung ein. Hier handelt es sich ganz einfach um den Hinweis auf etwas Schönes: Wieder sind zwölf wunderschöne Fotos geboten; Landschaften, die vom heimischen Schwaben bis zu den Fjorden Norwegens reichen und Anreiz sind, sich von ihrer Betrachtung zur Freude am Leben führen zu lassen, unterstützt durch kurze Texte, die jeweils dem dienen wollen und in ihrer Verständlichkeit auch können. Bilder und Texte von der Lebensfreude ist deshalb der Titel des diesjährigen Kalenders, für den Roland Schweizer die Aufnahmen gemacht hat. Ihre Motive sind auf der Rückseite des letzten Kalenderblattes vermerkt, wo auch die Quellenangaben der literarischen Texte zu finden sind.

Wer das Jahr über in den Bildern der Medien (vermutlich auch 1996) dem Entsetzen und dem Schrecken der Welt begegnen wird, kann hier immer wieder an ihre andere Seite erinnert werden.

Viktor Hahn

Kalender 1996: Romanik im Erzbistum Köln. Photos: Georg MÜLLER, Texte: Willehad Paul ECKERT. Köln 1995: Wienand Verlag. 13 farbige Blätter, Format 33 x 49 cm, Spiralbindung. DM 32,- (ISBN 3-87909-423-3).

Architektonisch und kunsthistorisch wertvolle Schätze der Romanik im Erzbistum Köln hat der Photograph Georg Müller für den Kalender 1996 festgehalten. So z. B. die Doppelkirche St. Klemens in Schwarzhardt mit Wandmalereien des 12. Jahrhunderts, das Bonner Münster St. Martin aus der Stauferzeit oder St. Quirin in Neuss, exemplarisch für die Raumgestaltung der rheinischen Spätromanik.

Kalender Köln 1996: Die Stadt in außergewöhnlichen Bildern. Photos: Tibor MAGASLAKI. Köln 1995: Wienand Verlag. 13 farbige Bilder, Format 33 x 49 cm, Spiralbindung. DM 32,- (ISBN 3-87909-422-5).

Der Wienand-Köln-Kalender zeigt Altbekanntes aus interessanten Perspektiven und dokumentiert neue Architektur der Stadt. Seine Photos zeigen die Vielfalt Kölns in einem repräsentativen Querschnitt.

Köln damals: Wienand-Kalender 1996. Die Stadt in historischen Photographien. Text und Bildreaktion: Stefan POHL. Köln 1995: Wienand Verlag. 13 Blätter, Format 32 x 34,5 cm, Spiralbindung. DM 24,80 (ISBN 3-87909-421-7).

Der Kalender zeigt alte Ansichten der Stadt Köln um das Jahr 1900. Die Stadt befreite sich damals von den mittelalterlichen Fesseln und war unaufhaltsam auf dem Weg in die Moderne: Außergewöhnliche Stadtansichten aus der Zeit rasanter Stadtentwicklung; dazu zum Vergleich Bilder der Kölner Straßen und Plätze heute.

Eingesandte Bücher

Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Rezension erfolgt nach Ermessen der Schriftleitung.

CONZELMANN, Hans – LINDEMANN, Andreas: *Arbeitsbuch zum Neuen Testament.* UTB 52. Tübingen 11., überarb. u. erw. Aufl. 1995: J. C. B. Mohr. 566 S., kt., DM 27,80.

GEROSA, Libero: *Exkommunikation und freier Glaubensgehorsam.* Paderborn 1995: Bonifatius Verlag. 430 S., geb. DM 109,-.

GIBELLINI, Rosino: *Handbuch der Theologie im 20. Jahrhundert.* Regensburg 1995: Fr. Pustet. 554 S., Ln., DM 98,-.

Gott neu buchstabieren: Zur Person und Theologie Karl Rahners. Hrsg. v. Hans Dieter MUTSCHLER. Würzburg 1994: Echter Verlag. 120 S., kt., DM 22,80.

GREGOR DER GROSSE: *Der Heilige Benedikt. Buch II der Dialoge.* Lateinisch-deutsch. Hrsg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz. St. Ottilien 1995: EOS Verlag. 245 S., geb., DM 35,-.

Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche. Hrsg. v. Hans-Christoph SCHMIDT-LAUBER u. Karl-Heinrich BIERITZ. Leipzig 1995: Evangelische Verlagsanstalt i. Gem. m. d. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 1023 S., Ln., DM 138,-.